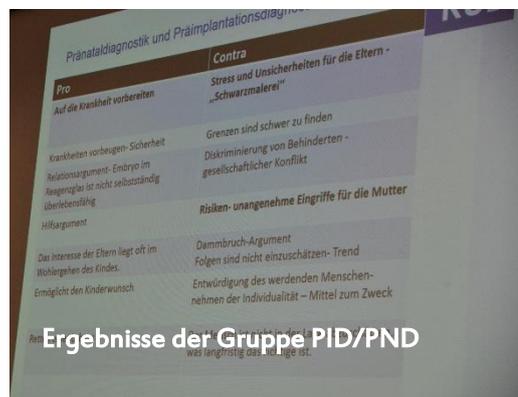


## Per Selfie zum Designerbaby

So betitelte Spektrum.de einen Online-Artikel, der am 21.08.2018 erschien. Darin wird die Verschaltung zweier ethisch umstrittener „Techniken“- der Leihmutter und Gesichtserkennung - angesprochen.

„In Spanien kann man per Gesichtserkennungs-App nach einer Leihmutter suchen, die einem ähnlich sieht...“ Der Eingabe personenbezogener und medizinischer Daten folgt das Hochladen eines Selfies der Frau, die sich ein Kind wünscht, aber aus verschiedensten Gründen nicht selbst eines bekommen kann oder will. Ihr Foto wird dann „von einem Gesichtserkennungsalgorithmus analysiert und mit „phänotypisch kompatiblen“ Spendern in der Datenbank abgeglichen.“ „Ovomatch“ .....scant Referenzpunkte im Gesicht, um den Spender mit der größten Ähnlichkeit zu wählen. So soll sichergestellt werden, dass die Leihmutter physische bzw. physiologische Eigenschaften mit der Mutter teilt und die Wahrscheinlichkeit erhöht wird, dass das Kind seinen Eltern optisch ähnelt. „Ein Selfie und eine App, so dass Babys dank der Eizellenspende wie ihre Eltern aussehen können“, wirbt Ovobank. ...Reproduktionsmedizin paart sich mit digitalen Technologien.“

Und mit dieser Vision vom perfekt passenden Kind ist man auch schon mittendrin in einem der Themenbereiche der „Summer School Bioethik im Diskurs“ an der Ruhr-Universität Bochum. Oberstufenschüler der verschiedensten Schulformen nahmen an den Arbeitsgruppen zu den verschiedenen Themenbereichen teil. Auch das Rahel-Varnhagen-Kolleg war mit einer Gruppe Studierender dabei. Hochaktuell waren alle angesprochenen Themen, aber auch alle von ethischer Brisanz.



Inzwischen ist es nicht nur für die Generation der „digital natives“ selbstverständlich das Internet, Clouddienste, soziale Medien usw. zu nutzen. Fitnessstracker versprechen eine Optimierung des Trainings, digital erfasste Patientendaten sollen Ärzte über bereits erfolgte Untersuchungen, Therapien und Medikationen informieren und so die Behandlung von Patienten vereinfachen und das Risiko, wichtige Ergebnisse nicht beachtet zu haben, minimieren. Personalisierte Medizin ermöglicht eine individuell abgestimmte Behandlung, die mögliche Nebenwirkungen und individuelle Risiken vorhersagt und damit eine maßgeschneiderte Vorsorge möglich macht. Heutige Patienten nehmen ihr Schicksal selbst in die Hand, informieren sich in Foren und Selbsthilfegruppen, um ihre Erkrankungen besser bewältigen zu können und Hilfestellung zu



erhalten. Das klingt zunächst gut, aber wir alle kreieren mit jeder Nutzung digitaler Medien eine Datenspur und streuen Informationen über uns selbst, über deren Nutzung und Verbleib wir keinen Überblick mehr haben. Was wenn diese Daten in falsche Hände geraten? Die Informationen gegen uns verwendet werden, wenn es z.B. darum geht, eine Lebens- oder Krankenversicherung abzuschließen oder einen neuen Job zu finden? Ein Angestellter in leitender Position, dessen Daten darauf schließen lassen, dass er herzinfarktgefährdet ist: Für den potentiellen neuen Arbeitgeber ebenso

ein Risikofaktor wie für die Versicherung, die Zahlungen auf sich zukommen sieht.

Das Themenfeld „Big Data“ war nur eines von mehreren, mit dem sich die Teilnehmer der Summer School, angeleitet von Studierenden der RUB, intensiv befassten. Stand zunächst die Erfassung von Informationen aus den verschiedensten Quellen an, ging es dann in die Diskussionsphase. Am Ende stand die Podiumsdiskussion im Plenum, an der sich auch die Zuhörer intensiv mit Fragen und oft kontroversen Statements beteiligten.



Nachdenken über schwierige Fragen

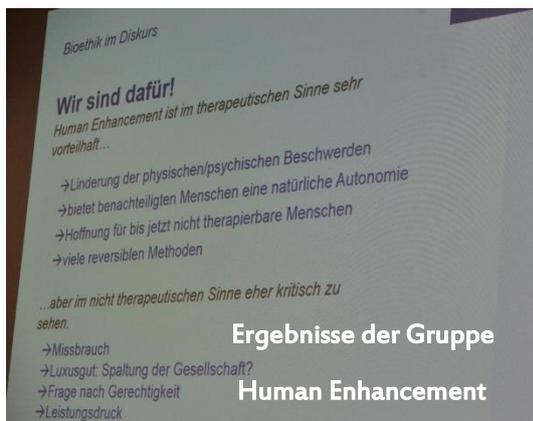
Das anfangs beschriebene Kind, das nicht mit den Menschen verwandt ist, bei denen es aufwächst, ihnen aber möglichst ähnlich sein soll, wird sicher irgendwann die Frage nach seiner Herkunft stellen. Aber darf man Menschen mit Kinderwunsch dieses Kind verwehren? Wie sieht es aus, wenn in einer Familie schwerwiegende Erbkrankheiten das Leben eines eigenen Kindes bedrohen? Ist die künstliche Zeugung im Reagenzglas und die nachfolgende Untersuchung des Embryos, bevor er in die Gebärmutter implantiert wird, eine Lösung, gar ein unbedingtes Muss, da nur perfekte Babys ein Recht auf Leben haben? Ist ein Haufen

aus einigen Zellen überhaupt schon Leben? Wer darf darüber in welcher Weise verfügen? Und betrachtet man die zu einem späteren Zeitpunkt erfolgende Untersuchungen: sollten sie Pflicht sein? Ist die Konsequenz einer Abtreibung, falls schwere Schäden des Fötus festgestellt werden, dann unausweichlich, gar moralische Verpflichtung, um den Kind und seinen Eltern ein „menschenunwürdiges Leben“ und Leiden zu ersparen? Wie nahe kommt man dann der Euthanasie, ein Thema, mit dem sich ein aktuelles Geschichtsprojekt am RVK befasst? Vom Beginn des Lebens spannte sich der Bogen der Themen hin zu Krankheit und zum Ende des Lebens. An Fallbeispielen in der Podiumsdiskussion wurde das Dilemma deutlich: Ein Mann im besten Alter braucht eine neue

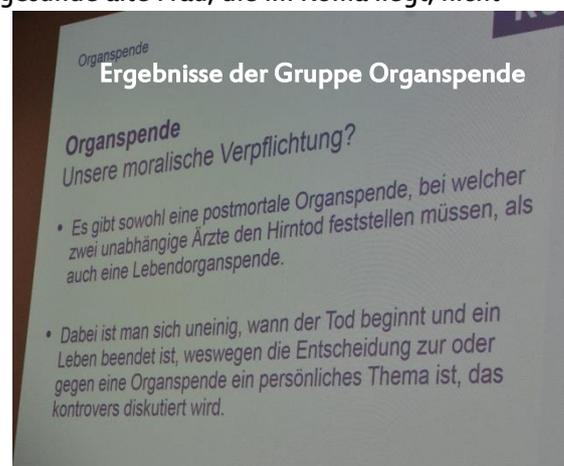


Gespanntes Zuhören

Herzklappe. Darf/soll ihm die Herzklappe eines Schweins eingebaut werden? Was sagt die Tierethik dazu? Dürfen Tiere speziell gezüchtet werden, um als Ersatzteillager für kranke Menschen zu dienen? Kommt eine herzgesunde alte Frau, die im Koma liegt, nicht



als Spenderin in Frage? Sie hat ein langes Leben hinter sich, ein Aufwachen ist ungewiss. Jeder, der Nachrichten in den Medien verfolgt, kennt die immer wieder aufbrandende Frage nach Organpenden. Fakt ist: es gibt zu wenig Spender in Deutschland. Skandale um





Angeregte Diskussion

Bestechungen, damit ein Patient ganz oben auf die Liste von Empfängern rückt, die Angst, vielleicht nicht mehr reanimiert, sondern als Organspender „ausgeweitet“ zu werden, aber auch religiöse Bedenken sind nur einige der Umstände, die dazu führen, dass sich nicht mehr Freiwillige als Spender zur Verfügung stellen. Im Moment gibt es Bestrebungen dem Beispiel anderer Länder zu folgen, die statt eines Ausweises, in dem einer Organspende zugestimmt wird, einen Beleg fordern, wenn das nicht der Fall sein sollte, sich ein Mensch also

konkret gegen eine Organentnahme nach seinem Tod entscheidet. „Das müsste in den Schulen viel mehr thematisiert und darüber aufgeklärt werden“ so eine Teilnehmerin. Nicht jeder weiß, wie die Entscheidung, ob ein Patient tatsächlich tot ist, getroffen wird. Wer weiß, dass zwei voneinander unabhängige Ärzte, von denen keiner am Einpflanzen des zu transplanzierenden Organs beteiligt sein darf, den Tod diagnostizieren müssen, fühlt sich vielleicht sicherer, wenn er zu Lebzeiten einer Entnahme zustimmt. Und wenn das Leben nicht mehr lebenswert erscheint? Wenn keine Aussicht auf Heilung von einer schweren Krankheit besteht, auch die Palliativmedizin nicht mehr weiterhilft oder den Patienten nur noch im Dämmer schmerzstillender Medikamente vor sich hin vegetieren lässt, ist dann Sterbehilfe erlaubt? Wer darf darüber entscheiden? Ist das Beenden eines Lebens nicht immer Mord? „Selbstmordtourismus“ in die Schweiz, weil andere Länder einem „würdevollen Tod“ gesetzliche Schranken entgegenstellen? Aber: würden diese Schranken fallen, würde das nicht zu Situationen führen, dass Angehörige, die mit der Pflege eines Schwerstkranken überfordert sind oder Krankenkassen, die die Kosten einer Intensivpflege sehen, darauf drängen, dass einem Leben ein Ende gesetzt wird?



Auch die Gruppe „Sterbehilfe“ vertrat ihre Argumente

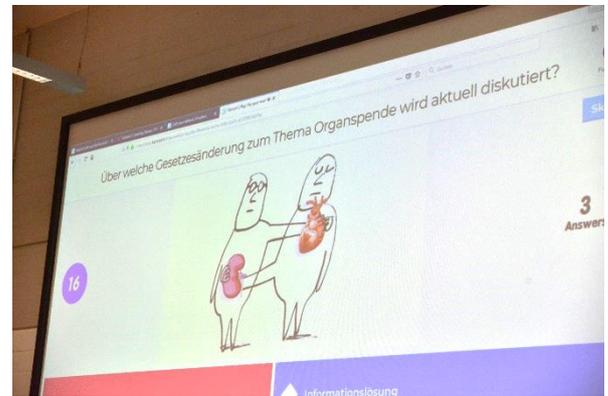
Wird so das Leben zukünftiger Generationen aussehen? Optimiert bereits vor der Geburt, lebenslange Verpflichtung zu Höchstleistungen und Funktionalität, im Zweifelsfall mit Hilfe von



Medikamenten oder Implantaten technischer oder organischer Herkunft, um die als zu mittelmäßig empfundene Leistung zu pushen, den Ansprüchen der Gesellschaft zu genügen oder tatsächliche Defekte zu kurieren, dann – wenn die Leistungen schwächer werden – ein schneller Tod, um die Gesellschaft nicht weiter mit Kosten oder dem Anblick zu belasten?



Am Morgen vor der Podiumsdiskussion wurde in kurzen Ansprachen seitens des Rektors der RUB – Prof. Dr. Axel Schölmerich - und von Prof. Dr. Helmut Pulte- Leiter des Alfred-Krupp-Schülerlabors - die zehnjährige Arbeit im Bereich der Gesellschaftswissenschaften gewürdigt, die die des naturwissenschaftlichen Bereichs ergänzt. Was zunächst als inkompatible Vermengung der verschiedensten Fakultäten und Disziplinen der Universität erscheint, ist eine produktive Mischung, die den Blick über den Tellerrand ermöglicht und im Konsens zu neuen Perspektiven und Fragestellungen führt und in spannenden Konstellationen weiter intensiviert werden wird.



Lehramtsstudenten haben die Möglichkeit, sich bereits damit auseinanderzusetzen, wie sie Schülern anspruchsvolle Themen nahebringen können, Schüler die Gelegenheit, bereits in eine Situation, wie sie auch in einem Studium auftreten kann, einzutauchen und sich viel intensiver als im normalen Unterricht mit Fragen auseinanderzusetzen, die auch ihr eigenes Leben unmittelbar betreffen und diese dann kritisch beurteilen und bewerten zu können.



Dass der Spaß selbst bei so schwierigen Themen nicht zu kurz kam, zeigte die rege Beteiligung beim Wissensquiz am Schluss, an dem sie sich per Handy beteiligen konnten. Da schnellten die Scores im Sekundentakt in die Höhe, flinke Finger sind sicher eine Errungenschaft der „digital natives“.

Leider haben nur wenige Studierende die Gelegenheit teilzunehmen genutzt, aber diejenigen, die dort waren, haben diese beiden Tage sicher nicht als Zeitverschwendung gesehen, sondern als Bereicherung. Auf der Seite der RUB gibt es unter <http://www.aks.ruhr-uni-bochum.de/aktuelles/2018/aks00133.html> weitere Impressionen der Veranstaltung.



Einige der RVK-Teilnehmer

